



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das britische Weltreich und sein Aussichten. 3.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Das britische Weltreich und seine Ausichten.

3.



ie Hauptgefahr für das britische Weltreich liegt nördlich von dessen wichtigsten überseeischen Provinzen, in Mittelasien, wo Rußland schon seit Jahrzehnten gegen das Vorland Afghanistan und den obern Indus vordringt. Wir haben bereits ausführlich über die Geschichte dieses Vordringens und Englands Gegenwirkung bis zum vorigen Jahre berichtet, und so können wir uns hier auf eine kurze Übersicht über die Gestalt beschränken, welche die Dinge gegenwärtig angenommen haben. Rußland hat in der Transkaspische-Bahn, sobald diese vollkommen leistungsfähig geworden ist, eine Operationsbasis zum Angriff auf Afghanistan gewonnen, der England bis jetzt nichts ähnliches entgegenzustellen hat. Diese Riesenbahn beginnt auf der Halbinsel Usun Uda südlich von Krasnowodsk am Kaspischen Meere und führt in der Verlängerung der Schienenstraße Poti (am Schwarzen Meere), Tiflis, Baku fast in gerader Linie über Kysil Arwat und Askabad nach Merw, wo am 4. Juli 1886 ihr erster Zug einlief, und von wo eine Zweiglinie über Buchara nach Samarkand gebaut wird, die bereits große Fortschritte gemacht hat, und nach deren Vollendung die Lokomotive über eine Strecke von 1424 Kilometern laufen wird. Für die Speisung derselben mit Brennstoff ist durch Petroleumquellen gesorgt, für Wasser durch artesische Brunnen und große Zisternen. Wenn sie bis jetzt nur ein Geleis besitzt, so wird diesem Mangel noch vor Ablauf dieses Jahres ein Ende gemacht sein, und dann wird Rußland vermutlich nicht lange mehr zögern, die letzten Vorbereitungen zu einem Feldzuge gegen Herat zu treffen. Nach der Dislokation seiner Truppen und der Leistungsfähigkeit seiner Bahnen und Dampferlinien

Grenzboten II. 1887.

70

im Süden und Südosten der europäischen Hälfte des Reiches, auf dem Pontus, dem kaukasischen Isthmus, der Wolga und dem Kaspischen Meere wird es dann möglich sein, im Verlaufe von etwa drei Wochen 40- bis 50 000 russische Soldaten mit den nötigen Pferden, Geschützen und Vorräten an Munition und Proviant nach den wichtigsten Punkten an der Nordgrenze Afghanistans zu befördern, wo sich jetzt schon nicht unerhebliche Streitkräfte befinden. Auf dem Schwarzen Meere erreichen die entfernt stehenden Truppenkörper Poti und Batum auf Dampfschiffen nach achtundvierzig Stunden, in der Hälfte dieser Zeit können sie auf der Eisenbahn nach Baku geschafft werden, und abermals in vierundzwanzig Stunden lassen sie sich, wieder auf Dampfern, an denen es hier nicht mangelt, über das Kaspische Meere nach Uzun Uda transportiren, wo die Transkaspische-Bahn sie aufnimmt, um sie durch die Turkmenenwüste nach der Dase Merw zu bringen. Diese ist 161 Quadratkilometer groß, vom Margab bewässert und reich an Vieh für den Bedarf eines Heeres, dessen Reiterei sich hier und in Russisch-Afghanistan durch Geschwader einer turkmenischen Miliz beträchtlich verstärken würde. Stören ließe sich dieser Anmarsch nur auf dem Schwarzen Meere, wenn die Pforte einer englischen Flotte die Durchfahrt durch die Dardanellen und den Bosporus gestattet hätte. Der Kaukasus ist ebenso sicher als das Kaspische Meer und die weitere Linie der Offensive gegen Herat, da Persien, in seinem ganzen Norden von Rußland umfaßt, nicht wagen könnte, sich mit England zu verbünden und den vordringenden Kolonnen der Armee des Zaren von Chorassan her in die Flanke zu fallen. Vom russischen Afghanistan, zwischen dem Margab und Harirud, würde jenes Heer, wenn sein Befehlshaber es nicht vorzöge, über Chodscha Saleh und Balkh unmittelbar in das Herz von Afghanistan vorrücken oder weiter östlich durch Senkungen im Gebirge dieses zu umgehen, höchstens eine Woche bis nach Herat marschiren, das in einer reichgesegneten Gegend mit fünfhundert wohlhabenden Dörfern liegt, und dessen Festungswerke zwar in der letzten Zeit durch englische Ingenieure verbessert worden sind und eine starke, mit Hinterladern und modernen Geschützen ausgerüstete afghanische Garnison einschließen, einer russischen Belagerung aber nicht lange widerstehen würden, da die Stadt von den benachbarten Höhen beherrscht wird und der unförmlichen viereckigen Masse jede Flankirung fehlt. Dann aber stünde den Russen die Pforte zum Einmarsche nach Afghanistan offen.

Sehr übel ist dem gegenüber die Lage der Engländer, wenn sie Herat mit einer Armee gegen die Russen verteidigen wollten. Die Vortruppen der letzteren, Reiterei und leichte Artillerie, können von der russischen Grenze in vier, das Gros kann in sieben Tagen vor den Mauern der Stadt erscheinen. Ein englisches Heer von 50- bis 60 000 Mann dagegen würde von Pischin und Quetta aus selbst in Gewaltmärschen dort erst nach Verlauf von sechs Wochen eintreffen, und mehr als 70 000 Mann könnte England nicht hierher werfen, da seine ostindische Armee nur 210 000 — 70 000 Europäer und 150 000 Sea-

poys — zählt, und es die weiten Strecken Indiens nicht ohne genügenden Schutz gegen Empörungen lassen kann und die Verbindung mit demselben in Afghanistan sicher stellen muß. Bei Herat läßt sich also Indien gegen einen russischen Angriff nicht verteidigen. Ebenso wenig wäre aber geraten, den Feind erst an der Linie des Indus zu erwarten, da diese zu ausgedehnt (von Atak bis Schikarpur 1120 Kilometer lang) und somit schwer zu verteidigen ist. Zwar beherrscht das befestigte Atak mit dem acht Meilen nach der Grenze vorgeschobenen verschanzten Lager von Peshawer die Chaiberpässe in dem Gebirge zwischen letzterem und Afghanistan, aber dieses Gebirge hat noch eine erhebliche Anzahl von Durchgängen für eine Armee, z. B. den Kurumpaß auf der Straße von Kabul, der nach den Landschaften am obern Indus führt. Das Suleimangebirge, 445 Kilometer lang, hat keine Durchgänge jener Art, und Schikarpur, der südlichste Punkt der Induslinie, bietet mit der Eisenbahn, die es einerseits mit Karatschi, andererseits mit Beludschistan verbindet, zwar eine ausgezeichnete Stellung für den Verteidiger Indiens, schließt aber so wenig wie Peshawer die Heerstraße, die von Ghazni durch die Ghulheripässe und das Gumulthal nach der Indusniederung führt. Die Errichtung eines dritten verschanzten Lagers vor dem Gumul würde dem abhelfen, wenn man durch Besetzung desselben bei der jetzigen Schwäche der englischen Streitkräfte in Indien nicht die Truppen in den beiden andern an Zahl in gefährlichem Maße vermindern müßte — ein Nachteil, der sich durch Anlegung einer Eisenbahn zwischen den drei Positionen nur teilweise ausgleichen läßt. Major Wachs ist daher der Meinung Rawlinsons, England müsse gewisse Punkte Beludschistans und Afghanistans besetzen, die durch ihre geographische Lage in der von Rußland bedrohten Flanke alle Pässe durch die dortigen Gebirge decken würden. Diese strategischen Stellungen sind Ghazni und Kandahar, die, im Westen der Suleimankette gelegen, auch die Heerstraße nach dem Tafellande Afghanistans, der Kornkammer dieses Landes, beherrschen. Hier, an dem „Königswege“ zwischen Persien, Turkestan und Hindostan, müssen die Verteidiger des letztern aufmarschiren, wenn Rußland durch die Thäler im Norden oder Nordwesten heranzieht. Daneben müßte Quetta zu einer starken Position umgeschaffen werden, aus welcher die britischen Streitkräfte jeden Augenblick vorrücken könnten, um die wichtigen Punkte zwischen Ghazni und Kandahar zu besetzen und durch Schanzen zu verstärken. Ferner wäre der Bolanpaß, durch den bereits eine Eisenbahn führt, nach allen Regeln des Geniewesens zu befestigen. Schließlich aber sollte man daran gehen, Peshawer zu einem Waffenplatz ersten Ranges zu erheben. Nur wenn diese Bedingungen erfüllt und, wie wir hinzufügen, die europäischen Truppen in Indien wesentlich vermehrt worden sind, wird Afghanistan auch ferner noch eine Zeit lang das Glacis sein, welches den Russen den Marsch bis an die Enceinte Indiens verwehrt.

Betrachten wir nun die britische Kriegsflotte. Die Zahl ihrer Schiffe ist

zwar doppelt so groß als die der französischen, aber beide Staaten haben jetzt fast ebenso viele Panzerfahrzeuge. Der Vorzug, den England einst durch die große Zahl und die Tüchtigkeit seiner Seeleute besaß, ist dadurch erheblich vermindert worden, daß der Dampf in vielen Beziehungen an die Stelle des Matrosen getreten ist. Die Stärke der Panzerungeheuer ist problematisch geworden, seit man Geschosse hat, die deren Eisenhaut durchbohren, Riesengeschütze und Torpedos, in deren Herstellung Frankreich und Deutschland die Engländer überholt haben. Man hat nicht genug Kreuzer, um die Handelsflotte gegen einen Feind zu schützen, der viele dieser Fahrzeuge auslaufen lassen kann. Man besitzt in überseeischen Ländern nicht überall Kohlendepots und Docks, wo sie nötig sind, und die man hat, sind zum Teil schwach oder gar nicht durch Batterien gegen Kreuzer geschützt, welche sie in Brand stecken können. Schon seit Jahren äußern sich englische Autoritäten bedenklich über den Zustand der britischen Marine, und die Admiralty and Horse Guards Gazette erklärte sie offen für unzureichend, namentlich im Hinblick auf Frankreich und die entlegenen zahlreichen Kolonien. Diese Stimmen übertreiben gewiß nicht. Denn Frankreich bereitet sich, wie im Juli v. J. französische Admirale in der Budgetkommission der Deputirtenkammer erklärten, allen Ernstes vor, seine maritimen Streitkräfte so zugestalten, daß sie der ersten Flotte der Welt mit Aussicht auf Sieg die Spitze bieten können. Namentlich ist es dabei auch auf die Schädigung der Industrie und des Handels Englands durch Kreuzer abgesehen, welche die Schiffsrouten beunruhigen und die auf ihnen segelnden oder dampfenden Kaufahrer kapern oder verbrennen würden. Die ungeheure englische Kauffahrteiflotte, die einen Wert von mehr als 1000 Millionen Pfund Sterling hat, ist an sich schon ein Gegenstand, der Angriffe reichlich lohnen würde. Die großen Eisdampfer sind zwar durch ihre Schnelligkeit geschützt, aber die Mehrheit der Handelsdampfer Englands machen nur acht bis neun Knoten, und um diesen Sicherheit zu schaffen, bedarf es einer Kriegsflotte mit vielen Kreuzern und Kohlenstationen. So vertrat der Admiral Aube die Ansicht, daß einige zwanzig wohlausgerüstete und schneidig geführte Kreuzer genügen würden, Englands Macht zu Grunde zu richten, da sie auf dessen Handelsflotte und dessen überseeischen Verbindungen beruhe, daß also an die Stelle des Seekrieges mit Geschwadern ein solcher mit schnellfahrenden Kreuzern zu treten habe. Und als Marineminister äußerte sich Aube nach den großen Manövern, die im vorigen Sommer bei Toulon stattfanden, folgendermaßen: „In welchem Kampf wir auch einmal verwickelt werden mögen, unsre Flotte wird dabei eine wichtige Rolle spielen, wäre es auch nur, daß sie den Handel unsrer Gegner lahm lege.“ Gourgeard aber empfahl, den Hauptstreich gegen England im Mittelmeere zu führen, indem man dessen Etappenstraße nach Indien unterbreche, wobei er sagte: „Im Mittelmeer wird sich dann der Kampf um die Geschicke der Welt abspielen“ — was beiläufig den Mund etwas voller als billig nehmen heißt.

Die Flotte Englands ist in wichtigen Beziehungen nicht ganz mehr, was sie war. Dagegen ist das Heer Englands im wesentlichen geblieben, was es immer war, ein verhältnismäßig schwaches, der Zahl wie dem innern Werte nach wenig bedeutendes Söldnerheer mit einem Anhängsel von Milizen und Freiwilligen, die noch weniger taugen. Die geworbene Armee zählt 250 000 Mann, von denen 210 000 in Europa und in den überseeischen Ländern unter den Fahnen stehen und 40 000 der Reserve ersten und zweiten Aufgebotes angehören. Die Miliz besteht einschließlich ihrer Reserve aus 140 000 Mann, die berittene Landwehr, Yeomanry, ist 11 000 Pferde stark, an Freiwilligen verfügt Großbritannien über 220 000 Mann, die Seapoy-armee zählt 150 000, die Miliz Kanadas 45 000 Mann. Außerdem giebt es Milizregimenter auf den Kanalinseln und Freiwilligenkorps in Gibraltar, in Westindien, am Kap, in Ceylon, Singapur, Hongkong, Neuseeland, Neusüdwales, Süd- und Westaustralien, in Tasmanien und Victoria, endlich auf den Inseln Malta und St. Helena. Diese Streitkräfte sind der Zahl nach nicht entfernt mit den Riesenheeren der übrigen Großmächte zu vergleichen, und der Qualität nach läßt selbst der reguläre Teil derselben sehr viel zu wünschen und zu tadeln, während die Güte die mangelnde Menge ersetzen sollte. Der englische Soldat ist tapfer, aber größtenteils zu jung, um starke Strapazen ohne Schaden zu ertragen, und nicht durchweg so ausgerüstet und bewaffnet, wie es die Gegenwart verlangt. In den Schlachten bei Suakin gingen viele von den Truppen barfuß, weil ihre Stiefeln untauglich geworden waren und man ihnen kein zweites Paar mitgegeben hatte. In den Kämpfen mit den Derwischen des Mahdi kam es häufig vor, daß sich die Bajonette der Infanterie und die Säbel der Reiter beim Gebrauche verbogen, und die noch jetzt fortdauernde Untersuchung der Vorräte an diesen Waffen fördert ganz erstaunliche Thatsachen zu Tage. Die Miliz und die Freiwilligen, the unpaid army, wie man sie bezeichnet, sind schon deshalb von sehr geringem Werte, weil sie zu wenig Offiziere haben, und weil unter den Offizieren, die sie besitzen, eine einigermaßen genügende militärische Bildung so gut wie gar nicht zu finden ist. Die Miliz würde in einem Feldzuge höchstens das leisten, was die Miliz der nordamerikanischen Freistaaten unter ihren Generalen leistete, die ihres Zeichens meist Advokaten waren, und die bei Bullrun und anderwärts so lange von den Milizen der Konföderirten mit ihren meist in Westpoint gebildeten Berufsoffizieren geschlagen wurden, als sie überhaupt kommandirten. Erst als die Union mit gewaltigen Massen durch den Krieg zu Kriegeren gewordener Leute zu Felde zog, die ebenfalls Berufsoffiziere zu Oberbefehlshabern hatten, unterlag der Aufstand allmählich. Man wolle uns nicht die Schlacht bei Neworleans entgegenhalten, wo Jackson einem Heere englischer Veteranen mit seinen Scharfschützen eine an Vernichtung grenzende Niederlage beibrachte. Man beweist damit nur, daß der General Packenham, der diese Veteranen gegen die

Schanzen aus Baumwollenballen führte, hinter denen die Amerikaner sich verbargen, ein tollkühner Dummkopf war. Unter den französischen Generalen, die einmal eine Invasion in England versuchen könnten, würde schwerlich ein Packenham sein, vielleicht aber unter den Engländern, die ihnen gegenüberstünden. Daß dieses Geschlecht in der britischen Armee noch nicht ausgestorben ist, zeigte der Krieg mit den Boers, die, ohne Kanonen zu haben, den mit Geschützen genügend versehenen Briten in vierzehn Tagen drei schwere Niederlagen beibrachten. Die Freiwilligen aber sind trotz ihrer guten Bewaffnung und trotz aller ihrer Paraden und Manöver nicht viel mehr als eine Spielerei, die im Falle des Ernstes wenigstens im freien Felde sicher versagen würde, wie in der noch heute giltigen Schrift über die „Schlacht bei Dorking“ überzeugend gezeigt worden ist. Auch die Offiziere der regulären Armee Großbritanniens sind mit ihrem militärischen Wissen den Aufgaben, die ein großer Krieg mit einer Kontinentalmacht stellen würde, kaum gewachsen. Es giebt in jener Armee keinen Generalstab nach deutschen Begriffen. Man hat Kadettenhäuser, und man hat königliche Militärakademien in Woolwich und Sandhurst, diese genügen aber weder quantitativ noch qualitativ den Anforderungen des Tages, sie haben ziemlich tüchtige Kriegshandwerker, aber keine Kriegskünstler mit weitem Blicke erzogen. Die Obergenerale des Heeres der Königin Viktoria werden von der öffentlichen Meinung in England als Feldherrn ersten Ranges angestaunt, sind aber, näher angesehen, kaum mehr als mittelmäßige Köpfe, denen nach ihrer Vergangenheit höchstens Unererschrockenheit und Ausdauer nachzurühmen ist. Auch Wolseley macht davon keine Ausnahme. Er hat die Empörung am Nedriver nicht ohne Geschick besiegt und bei Tel El Kebir, mehr mit goldenen als mit eisernen Waffen, wie es scheint, über ein Heer von Fellahin triumphirt, aber er hat am oberen Nil einen Feldzug unternommen, den kein wirklicher Strateg gewagt hätte, weil er mit einer Niederlage endigen mußte.

Vor einigen Wochen ließ Wolseley im Londoner Preßklub sich folgendermaßen vernehmen: „In den letzten acht Monaten ist viel für die Organisation unsers Heeres geschehen. Wir bestreben uns, für den Fall, daß England Mißgeschicke zustoßen, zwei starke Armeekorps und eine Kavalleriedivision stellen zu können. Ich kann jetzt zuversichtlich erklären, daß wir, wenn dieses Jahr eine schwere Verlegenheit für unsre Nation auftauchen sollte — der Gesichtskreis ist gerade jetzt in einigen Gegenden sehr umzogen —, imstande sein werden, diese Streitmacht vollständig marschiren zu lassen. Das ist eine größere Streitmacht, als England jemals seit Marlboroughs Tagen im Felde hatte, eine größere britische Streitmacht, als Wellington je befehligte; sie ist doppelt so stark als das kleine Heer, welches wir 1854 nach der Krim schickten. England schwebt jetzt nicht in Gefahr einer Invasion, wohl aber ist eine solche ausführbar. Der größte Soldat, der je in der Welt lebte (Napoleon I.), ging mit dem Plane um, und war es damals möglich, so ist es heutigen Tages noch

möglicher, und somit geziemt es uns, unser Haus in Ordnung zu bringen.“ Das kann ernst, aber auch komisch aussehen, je nach der Seite, wo man bei der Betrachtung sich aufgestellt hat. Zwei nach englischen Begriffen starke, nach deutschen schwache Armeekorps und ein Duzend Reiterregimenter sind nach britischen Verhältnissen und Vorstellungen allerdings eine Achtung gebietende, ja eine riesenhafte Armee. Bei uns aber wollen sie wenig bedeuten. Auch sind die beiden Korps Wolseleys näher gesehen mehr Redensart als Thatsache. Solche Verbände sind nur möglich bei Truppen mit bestimmten Garnisonen; die englische Armee ist aber eine stets den Ort wechselnde, sie garnisonirt bald hie und da im Lande, versorgt Irland mit Truppen, versieht Indien mit europäischen Rekruten und ist ein Depot für die britische Mietsoldateska in aller Welt, und so ist eine örtliche Organisation eines erheblichen Theiles derselben innerhalb des vereinigten Königreiches nicht wohl auszuführen.

Englands Kriegsflotte ist der französischen jetzt wahrscheinlich noch gewachsen, wenn man an Schlachten denkt, die sich Geschwader liefern. Das englische Heer dagegen genügt durchaus nicht, um das Weltreich mit Erfolg zu verteidigen, wenn die russische Großmacht einmal die Stunde gekommen erachtet, den besten Teil dieses Reiches anzugreifen und zu gleicher Zeit Frankreich sich anschickt, die Hand auf Ägypten zu legen, durch Kreuzer den englischen Handel und mit diesem die englische Industrie zu lähmen und mit einem Versuche zur Invasion über das aufgewühlte Irland und zu gleicher Zeit über die Meerenge von Dover nach der britischen Insel, dem Mittelpunkte des Reiches, zu drohen. In Amerika stoßen die Interessen der Union schon jetzt mit denen Großbritanniens zusammen, und nach Vollendung der Kanäle, welche die Meere jenes Erdteils in wenigen Jahren verbinden werden, wird dies in noch höherm Grade der Fall sein. Wie man in Kanada vor einer Empörung des französischen Elements nicht sicher ist, so in der Kapkolonie nicht vor einem Aufstande des holländischen, das in den benachbarten Boerenrepubliken staatlich organisiert und in Natal sehr zahlreich vertreten ist. Und wie steht es mit der Bevölkerung Indiens, besonders mit den dortigen Muhamedanern? Wie mit den Fürsten, die jetzt treu scheinen, aber bei einer ersten Niederlage der Engländer im Kampfe mit Rußland als echte Orientalen sich dem Sieger zuwenden können, dem sie mit ihren nicht unbeträchtlichen Armeen willkommenen Beistand leisten würden? Den besten Teil des indischen Seapoyheeres endlich bilden die Ghurkaregimenter, Söldner wie früher die Schweizer und wie diese um Geld für jede Macht zu haben, für Rußland so gut wie für England, welches auch auf die Afghanen nur so lange rechnen kann, als es ihnen den Eindruck der nächsten und stärksten von den beiden Parteien macht — und der reichsten und freigebigsten!

Noch eins ist ins Auge gefaßt worden. In der ersten Aprilwoche dieses Jahres wurde im Londoner Auswärtigen Amte eine Konferenz eröffnet, an der sich Vertreter der Regierung, der Opposition und der Kolonien beteiligten und

die den Zweck verfolgte, die gemeinsamen Interessen der letzteren und des Mutterlandes und die Mittel zu deren Wahrnehmung zu beraten. Als letztes Ziel schwebte den Beransthalttern ein engerer Zusammenschluß der gesamten Teile des Reiches vor Augen. Zunächst aber galt es, guten Willen zu größerer Annäherung zu zeigen, und dann waren die Wege und die Grenzen zu finden. Die Kolonien sind in den letzten fünfzig Jahren fast ausnahmslos zu Nationen erwachsen. Ausfuhr und Einfuhr zwischen Kanada und England haben sich im Verlaufe der Regierung der Königin Viktoria von 10 auf 50 Millionen Pfund Sterling vermehrt, die von Australien von  $2\frac{3}{4}$  beinahe auf 112 Millionen, die der afrikanischen Kolonien von 2 auf 10 Millionen. Die Bevölkerung Kanadas hat sich in derselben Zeit verdreifacht, die des Kaplandes ist achtmal, die Australiens zwölfmal stärker als vor fünf Jahrzehnten, wo alle Kolonien zusammen nur vier Millionen Einwohner hatten, während sie jetzt  $19\frac{1}{2}$  Millionen aufweisen. Auf welchen Betrag von Reichtum und materieller Kraft diese Zahlen schließen lassen, brauchen wir nicht hervorzuheben. So sieht denn der britische Reichspatriotismus hier das zentrale Mutterland umgeben von einer Gruppe verwandter Länder, deren Volk, wie es desselben Ursprunges ist, auch vielfach dieselben Interessen hat wie das Volk im Mutterlande, und so darf es hoffen, durch die Konferenz werde eine Union vorbereitet und angebahnt werden, welche dieser Gemeinsamkeit entspricht und allen Gliedern gleichmäßig den Frieden sichert. Der gute Wille hierzu wurde in der Konferenz von allen Seiten kundgegeben. Doch darf man für den Anfang nicht zu viel praktische Ergebnisse von den Beratungen erwarten. Die Aufgaben, welche dabei zu lösen sind, sind so groß und so verschieden wie die Länder, an welche sie sich knüpfen. Man darf z. B., wie Lord Salisbury in der Rede sagte, mit welcher er als Vorsitzender die Verhandlungen eröffnete, nicht gleich an eine Verfassung denken. Das englische Weltreich braucht keinen fein erfundenen Plan zur Herstellung eines Staatenbundes oder Bundesstaates oder wie man die Sache sonst nennen will. Die Wünsche und Bestrebungen, welche unter der jetzigen Toryregierung zu einem Verständigungsversuche geführt haben, bleiben in manchen Beziehungen besser unbestimmt, als daß man sie in Artikel und Paragraphen faßt. Das Gefühl der Notwendigkeit einer größern Annäherung der Kolonien an einander und an das Mutterland ist vorhanden, und wenn es noch nebelhaft ist, so verglich es Salisbury nicht übel mit dem Stoffnebel, welcher sich im Universum allmählich zum Sonnensystem verdichtete, nur wird das hier rascher gehen müssen, sonst käme die Verdichtung zu spät. Und sehr bald wird man wohl nicht darüber ins Reine kommen, wo das Bedürfnis gemeinsamer Verpflichtung und Berechtigung beginnt, und wo die Unabhängigkeit und die Selbsthilfe aufhört. Was sich wohl zunächst erreichen ließe, wäre eine Union zu gegenseitiger Verteidigung. Die Kolonien müßten lokale Streitkräfte, Landtruppen und Geschwader aufstellen, um sich bei einem Angriffe bis zum

Eintreffen von Hilfe aus England wehren und halten zu können, und letzteres müßte ihnen anfangs dazu die Offiziere liefern. In dieser Richtung hat die Kolonie Victoria bereits ein gutes Beispiel gegeben, indem sie für militärische Sicherheitsmaßregeln bereits anderthalb Millionen Pfund aufgewendet und für den gleichen Zweck eine zweite halbe Million bereitgestellt hat. Entschließt man sich anderwärts, dieses Beispiel nachzuahmen, so ist schon viel gewonnen. Aber ohne Zweifel wird die Frage einer gemeinsamen Politik für dieses System von Ländern mit gemeinsamer Flotte und Flagge, welches den Veranstaltern der Konferenz vorschwebt, großen und mannichfachen Schwierigkeiten begegnen; denn eine ferne Kolonie wird immer so ungern gewillt sein, sich in einen europäischen Streit hineinzuziehen zu lassen, durch ihn Gefahr zu laufen und für ihn Opfer zu bringen, als das Reichsparlament Neigung empfinden wird, auf seine Hegemonie bei der allgemeinen Leitung und Bestimmung der Staatsangelegenheiten zu verzichten. Der gesunde Menschenverstand und der praktische Sinn, welcher die englische Rasse auszeichnet, läßt hier allerdings manches hoffen. Aber zunächst wird die Konferenz kaum zu Ergebnissen gelangen, welche für alle möglichen Fälle ein völlig befriedigendes Zusammenwirken der verschiedenen Glieder des ausgedehnten Reichskörpers liefern.

Das Ergebnis unsrer Betrachtung ist: wenn das britische Weltreich imstande bleiben soll, ohne schwere Gefahren für die Zukunft weiter zu bestehen, so hat es folgende Aufgaben. Es muß zunächst weniger auf Ausdehnung seines Besitzes als auf Sicherung desselben Bedacht nehmen. Es muß feste Bündnisse suchen und durch Zugeständnisse gewinnen. Es muß endlich, ohne seine Flotte zu vernachlässigen, seine Landstreitkräfte auf einen demjenigen der Festlandsmächte mehr als jetzt entsprechenden Stand bringen. Es hat für ein stärkeres Heer zu sorgen, durch Erhöhung der Zahl und der Tüchtigkeit desselben. Dem stehen aber verschiedene Hindernisse entgegen. Bündnisse mit einer militärisch so schwachen Macht wie das jetzige England haben nur sehr mäßigen Wert, und feste Bündnisse gestattet der Parlamentarismus nicht, der bald die eine, bald die andre Partei an die Spitze der Regierung bringt und durch die Volksvertretung auf die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten hemmend einwirkt. Das Heer aber läßt sich mit dem herrschenden Wehrsystem nicht wesentlich stärker machen. Man müßte zur allgemeinen Wehrpflicht greifen und deren Folgen auf sich nehmen; dagegen aber sträubt sich die öffentliche Meinung mit Macht, und dieses Sträuben wird in dem Maße zunehmen, in welchem England sich weiter demokratisirt und amerikanisirt; denn die Demokratie fürchtet nichts mehr als ein starkes stehendes Heer und das, was sie Militarismus nennt. So aber sind die Ausichten des britischen Imperiums trübe und werden es wahrscheinlich bleiben, bis man durch Schaden klüger geworden und zu der Überzeugung gelangt ist, daß mit alten und neuen Vorurteilen gebrochen werden muß, wenn nicht größerer Schaden folgen soll. Die

erste Belehrung wird aber vermutlich nicht lange mehr auf sich warten lassen. Wir sehen bereits in Zentralasien und nicht minder in Ägypten die Wolken sich ballen, welche dort schon seit geraumer Zeit eine nach der andern aufstiegen und sich nicht wieder zerstreuten und verzogen.



## Zur Geschichte der beständigen Befestigung.



ielleicht auf keinem Gebiete der Kriegswissenschaften hat der Entscheidungskampf zwischen Deutschland und Frankreich gründlichere Umwälzungen zu Wege gebracht, als auf dem der Befestigungslehre und des Festungskrieges. In der ersten Bestürzung über die Erkenntnis, wie sehr diese beiden Zweige militärischer Betätigung hinter der raschen Entwicklung der Feuerwaffen zurückgeblieben waren, glaubte man, ein ganz Neues schaffen zu müssen, als wenn nie ein Vauban und Montalembert, ein Carnot und Mörser gelebt hätte. Und in der That giebt es heute keine Waffe, die so wenig über maßgebende, an der Praxis erprobte Grundsätze verfügte, wie die Belagerungsartillerie, und in nicht minderer Verlegenheit befinden sich die Festungsingenieure, denn das einzige, was sie genau wissen, ist, daß sie nichts wissen, wenigstens in Bezug darauf, ob ihre mit einem erstaunlichen Aufwande von Fleiß und Scharfsinn errichteten Festungswerke einigermaßen imstande sind, einem wohl versehenen Belagerungsparke zu widerstehen.

Weder das neue deutsche — und das ist das europäische — Festungsbau-system, noch die neue Lehre der Belagerung hat bisher eine nennenswerte praktische Probe ablegen können. Unsicherheit herrscht in der Theorie, Streit unter den Theoretikern. Und das auf einem Gebiete, welches noch vor einem Menschenalter als das am sichersten begründete der gesamten Lehre vom Kriege angesehen wurde.

Zweihundert Jahre galt Vaubans Wort: „Jede Festung muß eingenommen werden,“ und mit seinem Worte zugleich die von ihm ausgebildete Mustermethode, wiewgleich sein Festungsbau stil schon längst zu Gunsten des sogenannten „neupreußischen“ Systems verlassen worden war. Eine Belagerung spielte sich darnach nicht anders ab, als der mehr oder minder „elegant“ geführte Beweis eines mathematischen Lehrsatzes. Die Franzosen zumal hatten ihre Belagerungen vollkommen schablonisirt und waren von der alleinseig-